

Ausstellung Xylon : Kunstsammlung der Stadt Thun

Autor(en): **Vogel, Traugott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1960)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

durch Spekulation sich nachteilig auf seine Arbeit auswirken könnte. Die Ausstellung, die Dr. Franz Meyer zusammengetragen hat, ist in ihrer Gesamthaltung beeindruckend, und wer eine gewisse Eintönigkeit befürchten mochte, der sieht sich wider Erwarten freudig überrascht und muß in aller Objektivität sein Urteil berichtigen. Von den guten Bildern Poliakovs strahlt ein

inneres Leben aus. Sie atmen Ruhe und Abgeklärtheit. Sie sind eine Ganzheit. Schulze-Vellinghausen hatte recht, wenn er von den unendlichen Variationen einer Welt in der reinen Fläche oder im aufgebrochenen Raum und dem großen Register der farbigen Skala sprach, als historische Unterlage die russische Ikone zitierend. S. B.

AUSSTELLUNG XYLON - KUNSTSAMMLUNG DER STADT THUN

Herr Präsident,
Sehr geehrte Künstler und Kunstfreunde,
Meine Damen und Herren,

Gestatten Sie, daß ich mir heute herausnehme, statt über den Holzschnitt ganz einfach über das Holz zu sprechen, so wie ich mich vor Gartenfreunden über den Erdboden (genannt Humus) ausließe oder vor Kosmetikern mich über das Wesen der menschlichen Haut, der Epidermis, verbreiten würde. Meine Rede auf das Holz wird aber nicht einfach auf ein Lob des Holzes hinauslaufen; denn um eine so vielfältige, ja komplexe Sache ins Feld des Erkennens zu holen, muß sie ins Licht des Anschauens und Betrachtens gerückt werden, – ich muß an ihr, an dieser Sache Holz, die helle und die dunkle Seite unterscheiden, ja das Vordergründige und das Hinterhältige will ich erkennen, vielleicht sogar das Gute vom Bösen zu trennen suchen.

Holz, meine Holzfreunde, ist gewachsener Stoff. Und alles Gewachsene unterscheidet sich vom Kunststoff bis ins innerste Wesen hinein, sagen wir bis in den molekularen Aufbau hinaus. Ich sehe voraus, daß eines baldigen Tages von der beinahe allmächtigen Biochemie ein Holzersatz geliefert wird, der – obschon nicht gewachsen oder gerade weil er nicht gewachsen ist! – die Tugenden sämtlicher Hölzer der Erde in sich vereinigt, keine Tücken mehr aufweist und keine Äste, der nicht splittert, nicht fasert, nicht reißt, sich nicht wirft, kurz: der nicht schafft! Und aus diesem Superstoff, den es möglicherweise bereits gibt!, werden dann Holzstöcke hergestellt von geradezu idealer Struktur. Und es wird kinderleicht sein, den künstlichen Holzstoff zu bearbeiten und zu verarbeiten. Ihr Hohleisen und Geißfuß wird durch dieses duldsame, willige, weiche und doch haltbare, fügsame und doch formwahrende Wunderkunstholz oder Hyperxylon wie durch Butter gleiten – und aus wird es sein mit der Kunst des Holzschnittes . . . es sei denn, es erinnere sich einer unter uns eines gewachsenen schlichten Brettchens, vielleicht von einem Birnbaum, und er grabe ihm seine Gesichte ein und wirke derart zugleich als Bewahrer und Entdecker alter, geheiligter Gesetze, und daß Kunst nicht auf Kunststoff gedeiht.

Kunst bedarf des Naturbodens, aus dem sie sich erhebt wie der Halm, der die Blüten ans Licht hält und über dem Boden schweben läßt. Dieses Holz will ich aufrufen. Holz will ich beschwören, gewachsenes Holz in seiner eigensinnigen Gegenständlichkeit, in der sich die Säfte und Salze des Erdbodens mit den Gaben der Lüfte und des Lichtes vereinigt und in dessen Jahrringen sich die Zeit greifbar und abzählbar verfangen und versachlicht hat! – Wo finde ich Holz? Hölzern ist die Schale der

Baumnuß, die den Lebenskern umhüllt und schützt wie die Schädelkapsel das Hirn. Holz legt sich mir in die Hand, wenn ich den Stiel des Beils ergreife, um im Holzschopf ein paar Scheiter für den Ofen zu spalten. Mit blankem, sauberem Schnitt teilt sich der harte Klotz der Buche vor dem Keil der Axt, es knarrt und harzt und sträubt sich das astige Föhrenscheit, trotz der knorrig Eichenast, verweigert sich die steinharte, nasse Kastanie. Es ist Holz gewordener Lebensstoff, der sich meinem Willen entgegenstellt, und es ist harte Zwiesprache mit dem greifbaren und dennoch unfaßbaren Geiste der Natur, wenn ich mich derart bäurisch um ein paar Scheiter Brennholz bemühe.

Wo sonst noch finde ich Holz in meinem Tage? Im Getäfel der Stube, die uns häuslich umschließt und wärmt; und dort im Maser der Möbel rauscht der Baum durch meine Wohnstille. Laßt mich erzählen, was das Holz mir sagt, das ich an meinem Wege fand.

Eines Tages vor vielen Jahren bat ich den bäuerlichen Nachbarn um einen Spaltstock, und er lieferte mir den Strunk eines Kirschbaums, dessen Stamm beim Straßenbau unter aufgeschütteter Erde erstickt war. Der Strunk in meinem Keller gab sich jedoch nicht geschlagen; sein Holz lebte fort, schlug aus, trieb Blätter und sogar einige kränkliche Blüten und setzte rührende grüne Früchtchen an, die freilich bald welkten und fielen; aber in meinem Traume wuchs mir der Baum durchs Haus hinauf, überdachte mit den Ästen mein Bett, und es begann aus den Kirschen der belaubten Zweige der rote Saft wie Blut zu tropfen. Und ich erinnerte mich träumend des Gedichtes von Albert Steffen:

Laßt uns die Bäume lieben,
die Bäume sind uns gut.
In ihren grünen Trieben
strömt Gottes Lebensblut.

Einst wollt das Holz verhärten,
da hing sich Christ daran,
daß wir uns neu ernährten.
Ein ewiges Blühn begann.

(Aus «Wegzehrung»)

Holz, du frommer Werkstoff! – Schon als Knabe schnitt ich tastend und suchend meine kleinen Sehnsüchte ins Holz, nicht in die Rinde lebender, atmender Bäume, wohl aber ins Schwartenholz. Und ich schwärzte die ersten hilflosen Schnitte mit dem Ruß der Petroleumlampe und gewann die Abzüge auf Vaters Kopierpresse. Die schwarzen Schlieren des Lampenrusses schwammen durch die Kammerluft und ließen sich auf Kleider, Vor-

hänge und Bettzeug nieder; doch die aufgebrachte Mutter hielt mit Schelten an sich, als ich ihr auf brüchigem Seidenpapier den originalen Handdruck vorwies: Vaters Bildnis im Profil. Ich hatte den Vater gezeichnet, als er am Tische eingenickt war, und bin dann keck genug gewesen, das Bild in Holzschnitt zu übertragen. Zum erstenmal in meinem jungen Leben hatte ich damals erkannt, daß die Grenzlinie zwischen Hell und Dunkel nicht im voraus und sozusagen von der Natur gezogen wird, sondern daß ich schöpferisch zu entscheiden habe, wie sie im Bilde verlaufen muß. Denn zwischen Tag und Nacht, Hell und Dunkel, zwischen Ja und Nein, Hart und Weich dehnt sich das Ungewisse, Unbestimmte, das verdämmernde Helldunkel mit seinen Zwischentönen. Und kommt es im Leben wie im künstlerischen Schaffen nicht eben auf das Gestalten dieses Zwischenreiches an? Wohin habe ich es zu zählen, dieses graue Niemandland zwischen den Höhen und Tiefen der Dinge, die ich mir umformend zu eigen nehme? Wohin habe ich es zu schlagen, das Grau: zum belichteten Bereich oder ins Schattenfeld?

Die Entscheidung, die du triffst, Künstler, sagt mehr über dich selbst als über deinen Gegenstand aus, den du darstellst. Es ist so, als stündest du vor der Verkehrsampele des Gewissens, zwischen grünem und rotem Licht, und nun stellt sich die gelbe Phase ein: bleibst du abwartend stehen oder schnellst du vor? Bist du Draufgänger oder Zauderer – oder vielleicht überlegener, überlegender Richter über Hell und Dunkel?

Seit jenen ersten Kämpfen, die mich zu graphischen Gewissensentscheidungen nötigten, weiß ich, daß ich nicht für den Holzschnitt geboren bin, obschon mich das Schaffen im Grenzland der Graphik stetsfort ansprach und ich als Holzgläubiger mich in der Folge an den Ergebnissen unserer Holzschneider gütlich tat. Echter, entschiedener Schwarzweiß-Schnitt, der sich der Zwischentöne und Schraffen entschlägt, ist für mich bis heute gütigstes Schnittwerk geblieben, auch wenn ich mich nicht etwa zur Behauptung erdreisten wollte, das Anlegen von Übergängen verstoße gegen den guten Ton oder sei stilwidrig. Man müßte zu viel edel Gestochenes oder das meiste an Holzfarbdrucken als ungemäß und unecht verdächtigen. Nein, ich liebe sogar die Zwischentöne, ich brauche sie für meine Augen und mein Gemüt, halte sie aber im Holzschnitt für Notbehelfe, hilfreiche Notbehelfe freilich... und sehne mich dennoch nach reinlichem Schwarzweiß!

Es geht mir mit der Bilder- und Zeichensprache der Holzschnittkunst wie mit der Schreibsprache des Erzählers: neben der Hochsprache liebe ich die Mundart und pflege sie. Mundart ist «Puuretütsch». Es fallen einem immer wieder Themen ein, die sich weigern, anders als in den Drilch des Dialekts eingekleidet zu werden. Mundart ist Lehm in meiner formenden Hand, Hochsprache gleicht dem Marmor oder verlangt den Bronzeuß. Mundart gleicht also dem Holze; sie beide, Mundart und Holz, gehören mir zu, wenn ich etwas zu bekennen habe und es ohne gekünsteltes Getuschel herausstellen muß. «Farbe ist Weltsprache, Holzschnitt Dialekt», sagt Emil Burki, und fährt fort: «Treu und wahr, kraftvoll und deutlich, wird er in einer Welt des zunehmenden Leichtsinns und der Lüge nicht überall verstanden...» Und nachher: «Er weiß nichts von süßem Farbensmelz und holdem Schein; das Sein will er ergründen, zum Symbole formen, knapp und sparsam in unbestechlichem Schwarz zu den Empfänglichen sprechen.» Soweit Burki, und in seiner Sprache hat er recht. Aber es gibt ja, Gott sei Dank, der Dialekte viele; es geht nur darum, diese rein zu sprechen und rein zu erhalten... auch wenn sie sich wandeln, da sie doch leben. Und so verfehlt es wäre, an den Mundarten herumzudoktern, um im Volke gefährdete Sitten und Gebräuche, ja kränkelnde Gemüter zu heilen, also die Oberfläche der Sprache zu salben, wo doch die innern Organe zu verkümmern drohen, – so falsch wäre es, den Holzschnitt zu pflegen und zu rühmen, wenn es in Künstlerkreisen «am Holz fehlte», das heißt: wenn dort der Sinn am Schwinden wäre für den kraftvollen, naturgewachsenen Ausdruck und einer ungezierten, unverlogenen Bildsprache am Schwinden wäre. Sehr geehrte Versammlung, da wir heute in dieser Ausstellung ein gut Teil dessen zu überblicken imstande sind, was unsere einheimischen Meister, die seienden und die werdenden, in jüngster Zeit dem Holze eingeschnitten haben, und wenn wir die Werke auf uns wirken lassen, fühlen wir uns geradezu wohl auf dem vielgeschmähten Holzboden der Heimat. Die reiche Schau erinnert mich an meinen frühen Traum vom Kirschbaumstrunk, der mir aus dem Keller durchs Haus hinauf wuchs: auch durchs Schweizerhaus rankt sich der Baum, der im Boden der Heimat wurzelt, seine vielfältigen Blätter treibt und sie uns zur Schau stellt. Sie zu lesen und zu verstehen, diese Mundart des Holzes, diese graphische Blattäderung, das sei heute unsere Leistung als dankbar bedachte Freunde des Holzes.

Traugott Vogel

VARLIN

Aus dem «Nebelspalter», von Werner Wollenberger

Darf ich vorstellen?

Manchmal wäre ich eigentlich recht gerne ein bißchen gescheiter, aber manchmal bin ich auch mit der mittelmäßigen Möblierung meiner Mansarde ganz zufrieden. Wenn ich mir's recht überlege, hat es nämlich auch seine Vorzüge, nicht allzu schlau zu sein. Wäre ich heller auf der Platte, dann wäre ich heute vielleicht Kunstkritiker. Und das sind, davon bin ich fest überzeugt, geplagte Menschen!

Wenn die ein Bild sehen, das ihnen gefällt, dann ist es nicht damit abgetan, daß es ihnen gefällt. Dann müssen sie auch noch wissen, wieso und warum. Und wenn ihnen eines mißfällt, dann dürfen sie nicht einfach weiterwandeln. Dann genügt ein knappes Schütteln des Kopfes nicht. Dann bedarf es der Angabe eines guten, wohlüberlegten und wohlbegründeten Grundes. Für mich ist das viel einfacher. Ich stelle mich – blutiger, unbelasteter, von keinem theoretischen Wissen beschwer-